

Das Gewicht der Geste

**Gesten, oft unbeachtet
in der alltäglichen Kommunikation
oder bewusst gesetzt
in symbolischen Handlungen,
prägen auch pastorales Geschehen.**

**Was bedeuten sie? Eine Reflexion,
die nicht nur vom Gewicht, sondern
auch von der Poesie der Geste zeugt.**

● Was wir als Gesten bezeichnen, gehört zu den flüchtigen Erscheinungen des Lebens. Wie das gesprochene Wort verklingt, so laufen die Bewegungen des Körpers ab und sind nicht mehr. Insofern scheinen Gesten auch nicht viel beizutragen, jedenfalls nichts Entscheidendes. Wo Wirklichkeit verändert werden soll, da werden deshalb nicht Gesten, sondern Taten gefordert. Nicht von ungefähr heißt es bisweilen, etwas sei eine »bloße Geste« gewesen.

Dennoch behauptet der Titel dieses Beitrags etwas anderes. Er spricht dem Flüchtigen und scheinbar Beiläufigen Gewicht zu. Wieso?

Meine Ausführungen dazu gliedern sich in drei Abschnitte: Anhand von zwei Beispielen werde ich zunächst die Fragestellung präzisieren; es folgt eine kritische Bestimmung des Phänomens der Geste; und schließlich möchte ich nochmals mittels einiger exemplarischer Hinweise für das Gewicht der Geste zu sensibilisieren versuchen.¹

Zwei Beispiele

● Zu Pfingsten 2000 wurde im Bistum Passau nach einem mehrjährigen Konsultationsprozess ein Pastoralplan in Kraft gesetzt, der ein pastorales Leitbild entwirft und Handlungsoptionen formuliert. Beim vorjährigen Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen hatte der verantwortliche Geschäftsführer dieses synodalen Prozesses davon berichtet.

In der anschließenden Diskussion betraf eine der wenigen Fragen ein kleines Detail. Der Referent hatte erwähnt, dass der Bischof von Passau bei der feierlichen Inkraftsetzung des Pastoralplanes diesen dem Generalvikar der Diözese überreicht habe. Daran knüpfte sich die Frage, ob das nicht eigentlich eine »verquere Geste« gewesen sei, schließlich sei der Generalvikar doch alter ego, der persönliche Stellvertreter des Bischofs. Die Antwort des Passauer Berichtstatters lautete – ich gebe sie mit meinen Worten wieder: Mag sein, aber wer in einem deutschen Bistum etwas verändern will, muss den Generalvikar einbinden und über ihn die bischöfliche Behörde.

Szenenwechsel: Peru 1985, Pastoralvisite von Papst Johannes Paul II. Bei einer Begegnung mit Indios übergeben einige ihrer Vertreter dem

Papst eine Bibel. Sie geben dem Papst die Bibel zurück. »Wir Indianer der Anden haben beschlossen«, heißt es in einem Begleitbrief, »Ihren Besuch zu nutzen, um Ihnen Ihre Bibel zurückzugeben; denn im Laufe von fünf Jahrhunderten hat sie uns weder Liebe noch Frieden noch Gerechtigkeit gebracht. Nehmen Sie also bitte die Bibel wieder und geben Sie sie unseren Unterdrückern zurück.«

Zwei Gesten: Übergabe eines Pastoralplans, Übergabe der Bibel. Zweimal: Etwas kommt zum Ausdruck, wird zur Darstellung gebracht, gewinnt eindrückliche Anschaulichkeit. Zweimal sucht das Gewicht der Angelegenheit seinen Ausdruck in einer Geste; und zugleich gewinnt die Angelegenheit in der Geste auf ganz eigene Weise Gewicht.

Hier geschieht in der öffentlichen Übergabe des Pastoralplans Zustimmung und Verpflichtung und zwar anders, als es die formelle bischöfliche Verfügung tut und tun könnte – und doch provoziert der Vorgang Fragen. Dort geschieht in der Übergabe der Bibel eine Absage und Zurückweisung. Im Zurückgeben der Bibel wird die Doppelgesichtigkeit der einstigen Gabe der Bibel an die andinen Völker wahrnehmbar. Im für das päpstliche Protokoll unerhörten Vorgang wird ein unerhörter Protest hörbar – und ruft damit nach einer Antwort.

Zwei Gesten: Beide Male bringt die Geste etwas zum Ausdruck. Beide Male verändert sie aber auch ein Kommunikations- und Handlungsfeld. Die Frage ist allerdings: wie?

Zwiespältige Einschätzung

- Mustern wir auf die Frage hin, was die Geste beitrage, einmal unsere Alltagsdiskurse durch, dann treffen wir auf eine zwiespältige Einschätzung.

Wie gesagt, Gesten scheinen den Charakter des Beiläufigen zu haben. Ihr Beitrag scheint sich in bloßer Veranschaulichung zu erschöpfen. Auch im Feld der Kommunikation wird die Geste oft nur als Schnörkel an der wort- bzw. lautsprachlichen Verständigung betrachtet. Eine passende Geste kann das gesprochene Wort unterstreichen und unterstützen, aber ausladendes Gestikulieren ist in unserer Kultur verpönt. Es mag akustische Umstände geben, die eine gestische Kommunikation erfordern. Doch die Gesten, derer sich z. B. Feuerwehrleute bedienen, um im Lärm Kommandos zu geben, scheinen es nur zu belegen: Gesten bleiben Behelf.

Andererseits ziehen Gesten und deren Wirkungen und Botschaften immer wieder ein ganz besonderes Interesse auf sich. Der Markt der Ratgeberliteratur und der Kommunikationstrainings

»die »Körpersprache« zu entschlüsseln «

lebt nicht unerheblich von dem Versprechen, die »Körpersprache« zu entschlüsseln und nutzbar zu machen. Hier werden Gesten als eine besonders ausdrucksstarke Sprache erachtet und wird ihnen eine Wirksamkeit spezifischer Art zugeschrieben.

Denn entgegen allem Bemühen, sie durch die intellektuell kontrollierte sprachliche Äußerung zu kaschieren, scheinen Gesten unwillkürlich die »tiefere Wahrheit« oder doch das »eigentlich Gemeinte« zu enthüllen. Ebenso scheinen es Gesten zu sein, mit deren Hilfe Menschen erfolgreich beeinflusst und mittels derer in einer Mediengesellschaft auch gesellschaftliche Verhältnisse determiniert werden können. Im vergangenen Jahr räsonierte die Zeitschrift »Der Spiegel« einmal über die Chancen des deutschen Unionspolitikers Wolfgang Schäuble im Machtpoker seiner Partei, es hieß dazu: Politik in der

Mediengesellschaft braucht große Gesten; wer aber im Rollstuhl sitzt, hat es da schwer.

Der Befund ist zwiespältig: auf der einen Seite die Unterordnung der Geste unter das Wort und die Tat, auf der anderen Seite ihre Überordnung und Auszeichnung – sei es in Hinsicht auf Authentizität oder Echtheit in der Selbstkundgabe, sei es hinsichtlich der Wirksamkeit in einer Mediengesellschaft.

Doch könnte es sein, dass die Zweckdienlichkeit, die hier wie dort als Maßstab fungiert, das Phänomen der Geste letztlich verfehlt. Genauer: Die Parameter, wie Bewirken einer Wirkung bzw. Datenfluss, Menge der vermittelten Informationen etc., verstellen möglicherweise gerade die Eigenart der Geste.

Schwierige Abgrenzung

- Gesten sind etwas Alltägliches und Bekanntes. Trotzdem sind sie schwer zu fassen. Denn wann immer wir versuchen, eine Geste als solche zu isolieren, geraten wir in Schwierigkeiten.

Wir führen Gesten aus. Wir nehmen sie visuell und kinästhetisch wahr, als Gesten der Einladung, der Abweisung, des Interesses, als Segens- oder Gebetsgeste. Aber sobald wir sie herauszupräparieren versuchen, verflüchtigen sie sich. Die Geste lebt von ihrer Einbettung in das Kontinuum des Körpers, seiner Bewegungen und der ihn umgebenden Gegenstände. Ihr Sinn ist eingebunden in die jeweiligen Kontexte des Handelns, Sprechens und Wahrnehmens.

Das spiegelt sich im lexigraphischen Befund. Keine bindende Terminologie legt fest, was die Geste von der Gebärde, was sie von Haltung und Mimik unterscheidet. Zwar werden Differenzierungen immer wieder versucht, z. B. dass die Geste sich durch eine bewusste Ausdrucksarbeit

und eine größere Konventionalität auszeichne, die Gebärde aber die unmittelbare Sprache des Körpers für bestimmte seelische Regungen sei. Aber ein gehörloser Mensch, der die Deutsche Gebärdensprache spricht bzw. gebärdet, würde sich diese Unterscheidung verbieten.

Solche Abgrenzungen behalten sämtlich etwas Willkürliches, auch jene, die die Gestik allein auf die Bewegungen der Hände beziehen. Letztlich bezeugt diese Eingrenzung nämlich nur die evolutionäre Ausreifung, d. h. die überragende Beweglichkeit der menschlichen Hand und die besondere Stellung der Handbewegungen in einer umfassenderen Sphäre des Gestischen.

Doch die Schwierigkeit, die Geste abzugrenzen, ist möglicherweise gar kein Manko, das eine begriffliche Bemühung beseitigen könnte und sollte. Die bestimmte Unbestimmtheit der Geste ist vielleicht sogar zum Leitfaden zu nehmen für die Bestimmung des Gestischen.

Zwischenleiblichkeit

- Hinsichtlich der Geste ist es nahezu unvermeidlich, von einem Ausdruck bzw. einem Zum-Ausdruck-Kommen zu sprechen, wie auch ich es oben getan habe. Solche Rede darf jedoch nicht zur Vorstellung einer Spaltung von Innen und Außen verleiten, als ob es zunächst irgendwelche inneren Vorstellungen und Erlebnisse gäbe, die sich dann im Zweiten in der Geste nach außen ausdrückten. Bei der Geste ist dies gerade nicht der Fall.

Ein Beispiel: Bin ich mit der Geste des Zorns oder der Drohung konfrontiert, erkenne ich nicht mittels äußerer Anzeichen irgendwelche inneren, psychischen Zustände im anderen. Ich übersetze nicht erst den Ausdruck in eine vermeintlich dahinter stehende Aussage, etwa: »Ich bin

empört«; »Ich will das nicht«. Vielmehr sehe ich der Geste den Zorn an. Mit Maurice Merleau-Ponty gesagt: Die Geste des Zorns lässt nicht lediglich denken an Zorn, sie ist der Zorn. In der Geste realisiert sich der Sinn im Verhalten selbst – zwischen den beteiligten Personen. Der Ort der Geste ist das Zwischen.

Näherhin gehört die Geste in jene Welt, der ich leiblich angehöre und in der ich anderen immer schon leiblich zugänglich bin, wie diese mir leiblich zugänglich sind. Deshalb bilden Gesten auch quasi das Grundrauschen menschlicher Kommunikation und Interaktion, aus dem heraus Wort und Tat auftauchen und in das hinein diese immer wieder auch versinken.

Aufforderung

- Gesten lassen sich erzählen und beschreiben und über sie kann trefflich gestritten werden. Die originäre Gesten-Kommunikation, das Erfassen selbst von Gesten aber geschieht in der Weise leiblicher Betroffenheit. Es ist dann – wieder Merleau-Ponty –, als wohnten die Intentionen des anderen Menschen in meinem Leibe und als wohnten meine Intentionen in seinem Leibe.

Daraus folgt kein Automatismus, aber Gesten gleichen darin Fragen, die sich stellen und die ich nicht abweisen kann, sondern auf die ich nur so oder anders zu antworten vermag. Die Geste tritt mir entgegen wie eine Frage, die mich auffordert, sie, die Geste, entweder nachzuzahlen, etwa ebenfalls im Jubel die Arme hochzureißen, oder aber in anderer Weise darauf einzugehen.

Ein anderes Beispiel: Wer hat nicht schon einmal ein Bild gesehen von Willi Brandts Kniefall 1970 vor dem Mahnmahl des Warschauer Ghettos! Die älteren Leserinnen und Leser wer-

den sich aber vielleicht auch der erregten Diskussionen erinnern, die diese Geste damals in Deutschland ausgelöst hat und die mit dem »propositionalen Gehalt« der Geste, mit ihrer »Aus-

»Widerwille

vor dem eigenen Kniefall «

sage«, nicht restlos zu erklären ist. Es war quasi das Zucken in den eigenen Beinen angesichts dieser Geste und es war der unter Umständen eben auch körperliche Widerwille vor dem eigenen Kniefall, welche seinerzeit die Wirkung und Brisanz mit ausgemacht haben. In einer Kurzformel gesagt: Gesten geben zu tun und zu sagen. Ihnen eignet ein spezifischer Aufforderungscharakter.

Insofern kann auch das Sprechen eine gestische Qualität gewinnen, nämlich in der Form der sprachlichen Zeigegeste. Ich kann mit Worten irgendwohin zeigen und jemanden dahin schauen oder gehen heißen.

Überschuss

- Freilich, die eigenartige, sie positiv qualifizierende Unbestimmtheit der Geste wird erst dann eingeholt und bewahrt, wenn gestisches Sprechen und Tun in seinem Überschuss wahrgenommen wird.

Das Gros unserer Gesten ist konventionell und kulturell geformt. Wir reichen einander die Hand, lassen den Vortritt usw. Unsere Gesten sind auch anatomisch, physiologisch, evolutionsgeschichtlich präfiguriert. Auf der anderen Seite gibt es nicht weniger Originalität und Kreativität im Gestischen; und nie sind Gesten nur konventionell oder nur kreativ. Aber das ist gar nicht das Entscheidende.

Entscheidend ist, dass Gesten einen Überschuss bergen über das hinaus, was in meiner

Rede und meinem Verhalten gesagt und getan wird, ja darin gesagt und getan werden kann.

Am Beispiel des Tröstens mag deutlich werden, was dies meint. Denn der Trost geht nie auf in dem, was gesagt oder getan wird und werden kann, obgleich er nie ablösbar von jeweilig konkreten Äußerungen und Körperbewegungen gegeben ist. Der Trost ist im Sprechen und Tun da als Überschuss.

Der Überschuss kann konfliktiv sein wie in Peru 1985. Er kann die Form der Verletzung annehmen. Er kann, wie mein anderes Eingangsbeispiel zeigt, auch den Charakter eines Versprechens haben. Aber als Überschuss ist solches nie ganz festgelegt, sondern gewinnt Eindeutigkeit erst in der Antwort darauf.

Ich fasse zusammen: In Gesten realisiert sich Sinn im Verhalten selbst – zwischen Menschen. Sinn realisiert sich darin in der Weise der Aufforderung, die eine Antwort herausfordert in unserem Sprechen und Handeln. Sinn ist in der Geste gegeben als Überschuss. Gesten sind nicht etwas bloß Beiläufiges oder einfach Mangelhaftes, Gesten sind überdeterminiert.

So ist die Geste von Gewicht. Sie hat ihr Gewicht und verleiht Gewicht. Das verlangt allerdings eine eigene Weise, es zu thematisieren. Ich versuche es in vier kleinen Skizzen.

Das Gesicht

● Niemand hat eine vollständige Kontrolle darüber, von wem wann wie ihre oder seine Gesten wahrgenommen werden. Das gilt in besonderer Weise für das Gesicht. Denn wie keinen anderen Teil meines Körpers biete ich mein Gesicht permanent und unverhüllt den Mitbewohnenden dar. Zudem kann ich mein Gesicht – im Vergleich etwa zu den Händen – in seiner Lage und Darstellungsperspektive kaum manipulie-

ren. Schließlich ist es auch das Gesicht, das nahezu pausenlos in Bewegung ist und Verhaltensstimuli aussendet. Während jedoch mein Gesicht und damit mein Gesichtsausdruck allen anderen fast ununterbrochen zugänglich sind, bleibt mein Gesicht so weitgehend wie wiederum kaum ein anderer Körperteil der eigenen Wahrnehmung entzogen.

Es ist nicht zufällig, dass Emmanuel Levinas die Achtung vor dem anderen und die Verantwortung für ihn am Antlitz, am Gesicht des anderen festgemacht hat. Vom Gestischen her kann es gar nicht anders sein. Denn die Ausgesetztheit und Ausgeliefertheit des Menschen kulminiert gestisch im Gesicht.

Unzählige Gesichter begegnen mir in der Pastoral, und worauf es in solcher Begegnung ankommt, ist nicht Entschlüsselung, ist nicht die Entzifferung unwillkürlicher Botschaften. Worauf es ankommt, ist vielmehr das Zurücknehmen und Aufhalten des Verlangens zu enthüllen und zu deuten. Worauf es ankommt – zumal in der Seelsorge – ist, die Aufforderung zu hören und den Überschuss zu wahren im begegnenden Gesicht.

Zutritt gestattet

● Die Grundfrage der Gemeindepastoral heißt nicht zuerst, jedenfalls nicht nur: Wie gewinnen wir Menschen? Sie heißt auch und zumindest ebenbürtig: Gewähren wir anderen Zutritt? Dies aber ist eine Frage der Gestik.

Da stehen sie alle miteinander, bekannt, vertraut, im Gespräch. Ich nähere mich. Vor dem Wort, der Anrede steht die Annäherung. Ich schaue und suche den antwortenden Blick. Ich stelle mich hinzu, daneben, in die zweite Reihe. Jemand erwidert den Blick, lächelt, rückt beiseite, lädt mit einer Armbewegung ein, holt ins Ge-

spräch. Und lange stehe ich schon dabei, bin schon im Gespräch, da fragt jemand: Wie heißen Sie eigentlich? – Zutritt, Zulassung, Einladung, Initiation: Hier entscheiden Gesten.

Leibliche Freiheit

- Gesten sind das leibliche Reservat der Freiheit. Nur wer gestensensibel ist, wird es bemerken im Geschäft und Betrieb von Gemeinde und Gruppe und Kirche.

Die sprachliche Kommunikation und das zielgerichtete Handeln sind in einem hohen Maße zentrierbar, regelbar, steuerbar – Gesten nicht. Natürlich unterliegen auch Gesten den Prozessen einer Normalisierung, Ritualisierung, Konventionalisierung. Doch so wie im Diskurs Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Wort entzogen werden kann oder wie jemandem in den Ordnungen des Handelns die Handlungsbefugnis verweigert werden kann, so kann niemandem die Geste entzogen werden.

Man kann mir ins Wort fallen, aber mir meine Geste nicht nehmen. Institutionell verbürg-

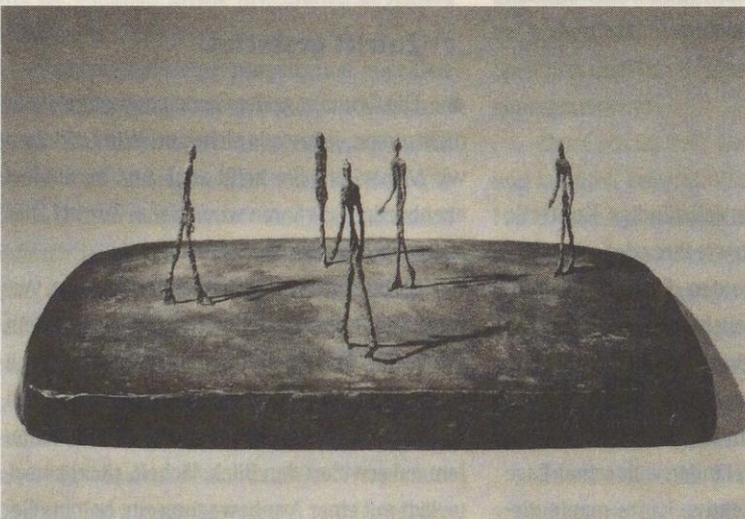
tes wirksames Handeln kann unterbunden werden, aber Institutionen können nicht die Gesten verhindern, die sie infrage stellen. – Sich abwenden und weggehen ist die Macht der Ohnmächtigen und Mundtoten.

Stehen bleiben

- »Der Raum existiert nicht, man muss ihn schaffen ...« – Um 1949 notiert Alberto Giacometti diesen Satz. In diese Zeit, 1948/49, fällt auch die Entstehung seiner Skulptur »Place«.

In der Breite misst sie weniger als 60 cm. Auf einem Sockel fünf Figuren: vier gehende, eine stehende – vier ausschreitende und die Arme leicht ausbreitende männliche Gestalten, eine stehende weibliche mit an den Leib gelegten Armen.

Giacometti hat die Menschen, Männer und Frauen, immer so, in dieser äußersten Reduzierung und auch gewaltsamen Typisierung, dargestellt. Doch aufmerksam machen möchte ich auf etwas anderes: In dieser kleinen Skulptur gibt es Raum.



Alberto Giacometti,
»Place«, 1948, Bronze,
The Museum of Modern
Art, New York

Wodurch kommt er zustande? Durch den Sockel, die Platte, die die fünf Figuren verbindet? Nein. Dadurch, dass sich die Bewegungsrichtungen der gehenden vier Figuren überschneiden? Nicht wirklich. – Raum entsteht hier zwar durch Konstellation als Zwischenraum zwischen den Figuren. Aber dieser Raum käme nicht zustande, gäbe es nicht die stehende Figur. Wer die stehende Figur einmal abdeckt, wird es erkennen. Es ist die stehende Gestalt, die schafft, dass es Raum gibt. – Es braucht jemand, der oder die stehen bleibt, damit ein Raum, ein Lebensraum entsteht. Wir kennen Jesus aus den Evangelien, vor allem aus der synoptischen Tradition als einen, der wandert: Er geht, er geht weiter, er geht auf Menschen zu und von ihnen weg; und

bisweilen lässt er deshalb auch andere stehen. Aber es gibt eine bezeichnende Geschichte, da bleibt er stehen: in Jericho, als der Ruf des blinden Bettlers ertönt (Lk 18,40). Erhören und Ste-

»Es braucht jemand,
der oder die stehen bleibt.«

hen-Bleiben sind hier eins. Auch vor der Feldrede bleibt Jesus stehen (Lk 6,17). Und ist es so nicht auch in Jesu Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37)? Der Priester geht weiter, der Levit geht weiter. Nur der Samariter hält an, unterbricht die Bewegung. – Der Anfang der Barmherzigkeit ist manchmal schlicht das Stehen-Bleiben.

¹ Zum Hintergrund der folgenden Ausführungen und für den Nachweis ihrer Quellen vgl. Reinhard Feiter,

Geste als praktisch-theologische Kategorie. Phänomenologische Vorüberlegungen, in: Walter

Fürst (Hg.), *Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung von Glaube und Kirche.*

Freiburg, Basel, Wien 2002 (= *Quaestiones disputatae* 199) – erscheint im Herbst 2002.

Überaus dicke Mädchen

man sagt,
nun ja – doch sie hatte ein gutes Herz

stets braucht die Gesellschaft
dicke Mädchen mit guten Herzen
in Heimen Spitälern Kantinen
in Fabriken Geschäften Büros

doch manchmal möchten auch ihre Herzen
verrückt und geliebt
statt immer nur gut sein

dann träumen sie Liebe
in wetterleuchtenden Farben
lieblosen den einsamen Körper
abends im traurigen Bett
mit den fürsamen Händen
des zärtlich erdachten Freundes

später verschließen sie
solche Träume tief in ihre Enttäuschung
und versuchen so tapfer als möglich
gut und gütig zu bleiben
statt böse und bitter zu werden

doch wer kennt schon
die heimlichen Kämpfe
der überaus dicken Mädchen
die man zur Rolle bestimmt hat
gut und selbstlos zu sein!

ach wäre ein Gott
ach wäre ein Gott
der Fleisch wird im Fleisch
eines überaus dicken Mädchens.

Kurt Marti
(in: *Leichenreden*, Darmstadt 1974, 45.)